



Niederdeutsches Heimatblatt

Nr. 4.

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“.

1921.

Semanns Abschied.

Noch einmal alleen an min Werfer stahn,
De Sicht nah dat wiede Meer,
Wenn dö'r Wulken so wild geiht still de Maan,
Dat is min enigst Begehr. —
Denn will ik dromen den schönsten Droom,
Denn stah ik noch einmal an Bord,
Denn heff ik min Schipp as son Rieder in'n Tom,
Denn stür ik nah Süden un Nord.
Un min Fohrtüch dat danzt un dat blänkert un blinkt,
De Matrosen de singen ehr Lied,
Un min Flagg acht'r up't Heck de knattert und winkt:
Min Dütschland, so groot un so wiet! —
Denn will ik wenen de bitterste Tran,
De See liggt so still un so dot.
Min Arm is braken, min Volk is slan,
Dör min Heimat geiht Kummer und Not. — — —
Noch einmal alleen an min Werfer stahn,
Noch einmal dat lewliche Bild.
Denn will ik wannern min ensame Bahn,
Min Hartbloom, wat geihst du so wild!

Heinrich Rahmeyer.

Mellum.

Bon

H. Schütte, Oldenburg.

Als ich am 8. Oktober 1903 dem grünen Eiland auf dem großen Sandwatt zwischen der Jade- und Wesermündung meinen ersten Besuch abstattete, fühlte ich mich fast als Entdecker; denn die damaligen Land- und Seekarten verrieten nichts von einer solchen Insel auf der „Alten Mellum“, und mein nachmaliger Bericht darüber in dem Jahreshft 1903/04 des „Vereins für Naturkunde an der Unterweser“ war, nächst der kurzen Bemerkung von W. D. Focke in Abh. Nat. Ver. Bremen XVIII, S. 179, der erste literarische Hinweis auf ihr Vorhandensein, obwohl dieser grüne Fleck auf der hohen Sandplate älteren Wattschiffern nach deren Aussage schon seit dreißig Jahren als Ristplatz von Seevögeln bekannt war. Ich bin seitdem vor und nach dem Weltkriege alljährlich oder alle paar Jahre wieder auf dem weltentrückten Fleckchen gewesen, bald allein, bald mit Forschern, die die urwüchsige Natur des Eilandes kennen lernen wollten, und habe so seine Entwicklung durch 18 Jahre verfolgen können. Da ist zunächst eine bedeutende Vergrößerung des Grünlandes festzustellen. Während ich dieses bei meinem ersten Besuch auf etwa 7 Hektar schätzte, ist es jetzt etwa auf das Doppelte angewachsen. Dies geschieht einmal durch Sandwehen, indem der durch die Wellen auf den Strand geworfene Sand des Weststrandes, soweit er trocken wird, als Flugland den 2 bis 3 Meter hohen Dünenwall, der das Inselchen im Norden und Westen einfakt, erhöht und nach Osten und Süden verlängert, und sodann durch Sand- und Schlickablagerung bei Hochwasser im Windschutze an der Südostseite, wo der Krüdfuß („Salicornia herbacea“) seine Vorposten immer weiter ins Watt vorschickt. Diese Pflanze ist in ganz hervorragendem Grade an den salzhaltigen Boden angepasst, geht deshalb noch etwas unter die Linie des mittleren Hochwassers hinab und bewirkt hier zur Hochwasserzeit, wo das Wasser bei windstillem Wetter für kurze Zeit zum Stillstande kommt und seine Sink-

stoffe ablagert, auch bei windbewegtem Wasser als Wellenbrecher einen vermehrten Sand- und Schlickniederschlag, auf diese Weise den Anwuchs fördernd. Wenn also nicht unvorherzusehende Umstände die Entwicklung stören, dürfen wir mit einer dauernden Vergrößerung des Eilandes Mellum rechnen. Uebrigens sind solche Sandinseln in derart vorgeschobener Lage wie Mellum sehr irrationale Größen, bei denen man auf Ueberraschungen gefaßt sein muß. Es braucht sich nur eins der Priele am Weststrande, die jetzt meist parallel zu diesem verlaufen, infolge der starken Sandwanderung direkt gegen den Dünenwall zu richten, so daß dieser in verstärktem Maße den Angriffen der Wintersturmfluten ausgesetzt ist, so wird mit seiner Zerstörung das Dasein der ganzen Insel wieder in Frage gestellt. Wie diese Hochfluten dem Eilande mitspielen, das konnte ich mehrmals feststellen. So nach der bei der Sturmflut herrschenden Windrichtung war der Sandwall bald an dieser, bald an jener Stelle erniedrigt oder durchbrochen worden, und in der Verlängerung der Durchbruchstelle waren tiefe Tümpel in den Rasengrund des flachen Inselteils eingewaschen worden, deren Zuschlickung dann wieder viele Jahre erfordert, da nur Sturmfluten den Schlick bis zu dieser Höhe hinaufführen und ihn auch nur unter günstigen Umständen zur Ruhe kommen lassen.

So scheint tatsächlich an dieser Stelle schon in früheren Zeiten ein grünes Eiland vorhanden gewesen und dann wieder verschwunden zu sein. Das zeigt z. B. die Zusammenstellung der Seekarten, die Dr. H. Popp, jetzt Konrektor am Seminar in Aurich, in seiner Arbeit „Die Sandbänke an der Küste der Deutschen Bucht der Nordsee“ in Band 40 (1912) der Annalen der Hydrographie usw. der Deutschen Seewarte in Hamburg veröffentlicht. Dort ist 1845 mitten zwischen Jade und Weser eine größere Melluminsel eingetragen, 1859 ein schmaler grüner Fleck unweit des Weststrandes der Mellumplate; 1868 hat sich dieser bedeutend vergrößert; 1879 ist keine Insel verzeichnet, ebenso wenig freilich in den Jahren 1889, 1894, 1898, 1902 und 1908, wo doch längst wieder eine aufgetaucht war. Dagegen gibt eine Verkehrskarte von Handtke aus dem Flemmingschen Verlag um das letztgenannte Jahr hier ein Eiland an, wenn auch nicht genau an der richtigen Stelle. Gehen wir weiter zurück in der Zeit, so kennt die „Karte von dem Herzogtum Oldenburg“ von 1803 keine Melluminsel, obwohl sie auch die Wattgliederung recht genau wiedergibt. Die alten holländischen Seekarten von Wagenaers „Spiegel der Zeevart“ (1588) an bezeichnen meist das ganze Watt zwischen Jade- und Wesermündung als „De hooge wech“, nur die vor dessen Nordspitze liegende Tonne als „mellum ton“; manche sind in der Küstenzeichnung sehr ungenau, aber die Inseln vernachlässigen sie selten, und doch fehlt auf ihnen stets das Mellumeiland. Besonders zuverlässig erscheint die „Paskaart van de Jade, Weser en Elve“ von Joannes van Keulen, ohne Jahreszahl, aber unverkennbar etwa aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Sie gibt u. a. ein genaues Bild des Jadedeufens mit den damaligen Landresten, verzeichnet eine größere Insel Imsum gegenüber in der Weser, aber keine Spur einer Insel Mellum. Aus dem 18. Jahrhundert aber gibt es wieder Karten, die eine solche kennen. Nach dieser Uebersicht scheint also die Mellum-Insel ein sehr veränderliches und vergängliches Gebilde zu sein, in dieser Hinsicht den Sandbänken der Außenjade und Außenweser gleichend.

Wahrscheinlich hängt das Werden und Vergehen des Eilandes wesentlich mit der Sandwanderung zusammen, die infolge der west-östlichen Küstenströmung längs der ostfriesischen Inseln und des nördlich gerichteten Ebbstroms der Jade eine Sandbank nach der andern an die Alte Mellum heran und dann

nach der Außenweser und Außenelbe weiterschleibt, bis diese Sandbankwanderung mit der nord-südlich gerichteten von Sylt bis zur Süderpiep zusammentrifft. Dort an der Elbmündung ist ebenfalls in jüngster Zeit eine neue Sandinsel entstanden, Trischen genannt, und durch die gewaltige Sandzufuhr von zwei Seiten, unterstützt durch menschliche Maßnahmen, von 1854 bis 1894 von einem winzigen grünen Fleckchen zu einer Grasfläche von 103 Hektar mit einem „Quellervorland“ (mit Glaschmalzwuchs) von 129 Hektar angewachsen. Die Mellumplate bildet zwar nicht ein solches Wanderziel für den Seesand, aber von Minjer Oldoog herüber rückt etwa alle 30 Jahre eine Sandbank, die sog. „H-Plate“ (nach der Jadedonne H benannt) nach der Mellum hinüber und verschmilzt zeitweise mit ihr. Dann werden die Sturmflutwellen sicher in verstärktem Maße Sand auf den Hochstrand beim Eiland werfen und dieses vergrößern, bis der Jadeebbstrom sich wieder längs der Mellum durchfrisst und die H-Plate sich im Westen neu bildet.

Von altem Marschboden, den ich früher unter dem jungen Eiland vermutete, ist, wie unsere Marine-Bohrungen ergeben haben, nichts nachzuweisen, hier ebenso wenig wie unter der Insel Wangeroog und der hohen Sandplate Minjer Oldoog. Erst in 19 Meter Tiefe wurde alter Festlandboden angetroffen; aber der gehört der Späteiszeit an. Anders ist's an der Weserseite des Hohenweges. Dort, südöstlich vom Leuchtturm, erbohrten wir schon in 11 Meter Tiefe weißen Diluvialsand, und nördlich vom Leuchtturm bei der M-Tonne lieferte uns eine Probegagerung aus 12 Meter Tiefe ganze Körbe voll Schilf-, Moos- und Waldtorf mit Brandschichten, Kiefernadeln und -zapfen, vielen Käferresten u. dgl., und darunter folgte brauner humoser Sand, Ortstein und eine Unmenge von Geschieben, besonders viele Feuersteine von allen Größen. Hier ist also offenbar jüngerer Festlandboden, immerhin aber Tausende von Jahren alt, der völligen Zerstörung durch das Meer entgangen, und wenn überhaupt auf dem Watt des Hohenweges und der Alten Mellum noch Spuren bewohnten Landes aus geschichtlicher Zeit vorhanden sein sollten, so müßten wir sie am ersten in dieser Gegend suchen.

Nun will J. J. van Konzelen*), der Erbauer des Hohenweg-Leuchtturms, im Oktober 1856 ganz in der Nähe der schwarzen M-Tonne an einer Brandungsstelle „mit dem Peilstock Bruchstücke von Mauerwerk deutlich gefühlt“ haben, und der erste Wächter des Leuchtturms hat bestimmt ausgesagt, „daß er von diesem Mauerwerk bereits Bruchstücke aufgefischt habe, die aussehen, wie reines Mauerwerk von Tuffstein, und genau dasselbe Material ist, das zu der Kirche von Blexen . . . verwendet worden.“ Van Konzelen erblickt darin die Ueberreste des Schlosses Mellum, das nach einem „historisch-theologischen Werk von Johann Friedrich Jansen, Diener des göttlichen Wortes zu Nijende in Friesland“ (Jever 1722) von Walbert, dem Enkel Widukinds, erbaut und zur Zeit des Grafen Huno 1066 im Meere verschwunden sein soll. In dem anfangs erwähnten Jahrbuch „Aus der Heimat — für die Heimat“ 1903/04 hat Dr. G. v. d. Osten bereits Kritik geübt an der unwissenschaftlichen Art, mit der v. K. an die Untersuchung heranging. Aus des letzteren Bericht ist keine Klarheit zu gewinnen. Ich vermute sogar, daß das vermeintliche Fundament des Schlosses Mellum, dessen genaue Maße er angibt, nichts anderes ist als jener eng begrenzte Rest alten Geest- und Moorbodens, dessen Aufbau unsere Baggerung aufklärte. Immerhin aber wäre dringend zu wünschen, daß eine vorurteilslose gründliche Untersuchung jener Stelle stattfände, damit wir endlich mit Sicherheit erfahren, ob tatsächlich noch Trümmer eines Bauwerks oder andere Kulturreste hier an der Außenweser vorhanden sind.

Irreführend in gewisser Hinsicht sind auch die Angaben des verstorbenen Oberkammerherrn von Alten im „Archiv für Anthropologie“ VII, Braunschweig 1874, S. 157 ff., der von „Kreigruben“ auf dem Hohenwege spricht. Soweit ich die Sache habe nachprüfen können, handelt es sich hier nur um Reste von Zisternen, Brunnen und Abfallgruben in vom Meere zerstörten Werten am Fedderwarder Außentief und nördlich von Waddens, also ganz nahe der jetzigen Küstenlinie, auf einem Wattstreifen, der wahrscheinlich im 17. Jahrhundert noch innerhalb der Bedeichung lag. Mit den Sagen von dem auf Hohenweg und auf Mellum untergegangenen Lande haben diese jüngeren Kulturstätten jedenfalls nichts zu tun.

Rehren wir nun zum Eilande Mellum zurück, so hat dieses für den Naturwissenschaftler und Naturfreund eine besondere Bedeutung erlangt dadurch, daß es einige Jahre vor dem Kriege zu einem Vogelschutzgebiet wurde, indem die Ortsgruppe Kiel des Bundes für Vogelschutz die Insel von der Oldenburger Regierung pachtete und dort einen Vogelwärter anstellte, der in der Brutzeit der Seevögel Eierräuber und Wattjäger fernhielt. Anfangs wohnte dieser auf

einem am Strande verankerten Schiffe, in den letzten Jahren auf der Strandbake von Mellum, und im letzten Sommer hat die Marinewerft, da die alte Bake haufällig geworden war, eine neue errichtet und darin außer dem Zufluchtsraum für Schiffbrüchige eine wohnliche Unterkunft für den Vogelwart eingerichtet, die ihm auch gestattet, photographische und kinematographische Naturaufnahmen an Ort und Stelle zu bearbeiten. Wie wichtig und notwendig solche Vogelschutzmaßnahmen an unserer Küste sind, das geht schon daraus hervor, daß sich auf der neuen Freistätte bald eine große Brutkolonie der an der deutschen Nordseeküste so selten gewordenen Brandseeschwalbe einfand, die freilich in den Kriegsjahren, wo der Schutz wegfiel, fast wieder einging, nach dem Kriege bei erneuter Ueberwachung aber rasch wieder zunahm. Dicht gedrängt stehen ihre Nester, so daß man sehr behutsam durch sie hindurchgehen muß, um nicht eins der Gelege zu zertreten. Es mögen jetzt über 200 Paare dort nisten. Viel zahlreicher noch ist die Flußseeschwalbe, der herrschende Vogel auf Mellum, und in ihrer Gesellschaft nistet die Küstenseeschwalbe, die sehr schwer von ihr zu unterscheiden ist. Vereinzelt nur findet man das Gelege der Zwergseeschwalbe, und zwar meist zwischen Muscheln außerhalb des Dünenwalles in den Sturmflutmarken, während die anderen Seeschwalbenarten innerhalb desselben auf dem Grünlande nisten. Hier finden sich auch einige Brutpaare des Rotschenkels oder Gambett-Wasserläufers, während weiter draußen, manchmal noch im Bereich der Sommerhochfluten, der schöne Austerfischer einzeln brütet. Zwei Mövenarten haben sich auch auf Mellum angesiedelt, die Silbermöve zahlreich, einzeln die Sturmmöve. Jene ist den Seeschwalben ein unangenehmer Nachbar, da sie oft deren Eier verzehrt. Endlich ist noch der Seereggenpfeifer zu erwähnen, ein schnellfüßiges Vögelchen, das seine winzigen Eier wie die Zwergseeschwalbe auf den nackten Sand oder in den Muschelstreifen außerhalb der Dünen legt, und die Feldlerche, die auch auf der landfernen Insel nicht fehlt.

Es ist ein geradezu überwältigender Anblick, wenn man sich um Sommersanfang der Insel nähert und nun die Hunderte, ja Tausende der von ihren Nestern aufgeschreckten Seeschwalben sich kreisend in die Luft erheben, ein schönerer noch, wenn man sich, um den Frieden nicht weiter zu stören, auf den höchsten Punkt des Sandwalles zurückzieht und nun das ganze grüne Eiland übersät erscheint mit den auf ihre Nester zurückgekehrten weißen Vögeln, ein Gottesfriede im Schutze edler Menschen.

Handel und Schifffahrt an unserer heimatischen Küste in vorgeschichtlicher Zeit.

Von

Navigationenlehrer P. Andresen, Geestemünde.

Früher pflegte man die Geschichte der germanischen Beziehungen zur See mit den Einbümen der Bataver und Chauken zu beginnen. Heute weiß man aber, dank der prähistorischen Forschung, daß die Germanen, als sie in den Bereich römischer Politik und Kultur gezogen wurden, bereits ein uraltes Seevolk waren. Nach Walter Vogels preisgekrönter „Geschichte der deutschen Seeschifffahrt“ dürfen wir sogar die begründete Behauptung aufstellen, daß unsere Vorfahren länger als irgendein anderes europäisches Volk, die Vorfahren der Griechen vielleicht ausgenommen, in ständigen und innigen Beziehungen zur See gestanden haben. Wie weit nun unsere heimatische Küste an dieser vor- und frühgeschichtlichen Seeschifffahrt beteiligt gewesen ist, hat Konservator Fr. Plettke in der Jubiläums-Ausgabe der „Nordwestdeutschen Zeitung“ im Rahmen „Der Geschichte der Unterweserstädte“ in kurzen Zügen geschildert. Die nachfolgenden Zeilen dürften aber bei dem Interesse des hiesigen Leserkreises für alles, was mit der Seefahrt zusammenhängt, als Ergänzung jener Ausführungen manchem eine willkommene Zugabe sein.

Die Wiege der germanischen, oder richtiger, urgermanischen Seeschifffahrt ist nicht bei uns an der Nordsee zu suchen, sondern in der westlichen Ostsee, deren zahlreiche Inseln mit ihren meist niedrigen und leicht zugänglichen Gestaden dem Seefahrer der Urzeit günstigere Bedingungen boten als die offene Küste unseres heimatischen Meeres. Prähistorische Funde in Form von großen Abfallhaufen, die beweisen, daß die Seefahrt bereits während der mittleren Steinzeit ausgeübt wurde, sind an der Ostsee an vielen Stellen gemacht worden. Von einer „Seefahrt“ glaubt man sprechen zu können, weil sich unter den Abfällen die Gräten solcher Fische gefunden haben, die nur in tieferem Meerwasser leben. An unserer Küste lassen sich Spuren aus jener Zeit nicht nachweisen, doch folgt daraus keineswegs das Fehlen jeglicher Bevölkerung. Vielmehr wird vermutet, daß infolge der Litorinasetzung ihre Hinterlassenschaft unseren Blicken entzogen worden ist und weit draußen unter dem Meeresboden ruht.

Wie steht es nun mit der Schifffahrt der jüngeren Steinzeit? Auch während dieser Kulturperiode ist es noch die Ostsee, die den Funden nach zu rechnen, den größeren Verkehr aufweist. So sind beispielsweise alle auf Bornholm gefundenen Steinwerkzeuge dorthin über See eingeführt, weil

*) Beschreibung des Baues des Bremer Leuchtturmes an der Stelle der Bremer-Bake in der Wesermündung, von J. J. van Konzelen, Baurat und Hafenbauinspektor zu Bremerhaven. — Bremerhaven, in Kommission bei L. von Vangerow 1857.

der Feuerstein von Natur auf der Insel nicht vorkommt. Das gleiche gilt von der Insel Gotland. Schiffsverkehr muß ferner bestanden haben zwischen Schweden und Finnland über den Bottnischen Meerbusen, zwischen Schweden und der deutschen Ostseeküste und schließlich zwischen Sütl and und Südnorwegen. Geradezu staunenerregend ist aber der Nachweis der See Verbindung zwischen Schweden und England gegen Ausgang des 3. Jahrtausends v. Chr., und zwar handelt es sich nicht etwa um eine Fahrt längs der festländischen Nordseeküste, sondern um den direkten Weg quer über die Nordsee. Wenn man bedenkt, daß der Vermellanal damals bereits vorhanden und die Nordsee nicht mehr eine verhältnismäßig stille Bucht des europäischen Nordmeeres, sondern wahrscheinlich ebenso tüdlich wie heute war, so ist es kaum zu begreifen, wie die Ueberfahrt mit den allerprimitivsten Fahrzeugen und ohne irgendwelche nautischen Hilfsmittel bewerkstelligt wurde. In der Deutschen Bucht der Nordsee sind die vor einigen Jahren gemachten Funde auf der Insel Helgoland ein bemerkenswertes Zeugnis neolithischer Schifffahrt.

Wie verhält es sich nun mit unserer näheren Umgebung? Finden wir hier auch Spuren neolithischer Bewohner und ebenfalls Spuren, die auf einen Schiffsverkehr an unserer Küste hinweisen? Darüber gibt uns zunächst der „Führer durch das Städt. Morgenstern-Museum Geestemünde“ Auskunft. Nr. 4130 (Schautisch 2a, Raum I) zeigt die Abbildung eines Steinkammergrabes von 8 Meter Länge, das 1911 im Resselhöpenmoor östlich von Loxstedt aufgefunden wurde. Nach der Form des Grabes zu urteilen, gehört es dem 3. Jahrtausend v. Chr., also dem neolithischen Zeitalter an. Von Fr. Plettke erfahren wir in dem eingangs erwähnten Aufsatz noch das Folgende: „Ein neolithisches Steinkammergrab befand sich früher auch in der Feldmark der Gemeinde Wulsdorf, wo auch mehrfach gleichartige Steingeräte gefunden sind.“ Also über die Besiedlung dieser Gegend während der jüngeren Steinzeit besteht gar kein Zweifel. Wie steht es aber mit der Schifffahrt in damaliger Zeit? Auch darüber berichtet Fr. Plettke, indem er schreibt: „Im Morgenstern-Museum (Schautisch 2b, Nr. 4260) befindet sich ein spinnackiges Steinbeil aus grünlichem Gestein, das in der Nähe von Langen beim Bahnbau gefunden worden ist. Dieses Stück weicht in der Form und Herstellungstechnik von unseren heimischen Funden ganz auffallend ab und besteht aus einem Gesteinsmaterial, das unter den Gesteinen unserer Heimat meines Wissens nicht vorkommt; es kann also bei uns nicht hergestellt, sondern muß von auswärts eingeführt sein. Tatsächlich handelt es sich um ein Importstück aus dem Kulturkreis der Dolmen und Glockenbecher Westeuropas aus der Zeit um 2000 v. Chr. Ob das Stück über See oder über Land zu uns gelangt ist, läßt sich schwer entscheiden, da beide Möglichkeiten vorliegen; denn Einflüsse dieses Kulturkreises zeigen sich sowohl in England, wo sie einen Schiffsverkehr voraussetzen, als auch in Mitteleuropa, wo sie teils auf Handelsbeziehungen, teils auf eine kriegerische Invasion zurückzuführen sind.“

Um nun entscheiden zu können, welche der beiden Möglichkeiten am meisten für sich hat, sei eine Stelle aus der bereits genannten „Geschichte der deutschen Seefahrt“ angeführt, die lautet: „Die das nordische jüngere Steinzeitalter am meisten kennzeichnenden Gräberformen sind die sogenannten Dolmen (kleine Steinkammern mit nur einem Deckstein) und die einige Jahrhunderte später aufgetretenen Ganggräber (Riesentuben). Es steht nun die eigentümliche Tatsache fest, daß sich diese Gräberarten nicht nur im Norden, sondern auch im Süden und Westen Europas finden, in der Tat in allen Küstenländern vom östlichen Mittelmeer bis zur Ostsee — dagegen nicht im Innern des Kontinents. Dies ist ein klarer Beweis, daß die nordtündlichen Wege quer durch das Festland, durch Mittel- und Osteuropa, damals noch unerschlossen waren, daß also die Uebertragung — denn nur durch eine solche ist der unabwiesbare Zusammenhang zwischen den Gräberformen des Nordens, Westens und Südens erklärlich — auf dem Seewege um Europa herum stattgefunden haben muß.“ Nach diesen Ausführungen dürfte wohl die größere Wahrscheinlichkeit dafür sprechen, daß das Langener Steinbeil auf dem Seewege an unsere Küste gelangt ist, womit dann gleichzeitig der Beweis erbracht wäre, daß auch bei uns eine neolithische Seeschifffahrt stattgefunden hat.

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, daß auf die Existenz eines Seeverkehrs während der Steinzeit nur indirekt aus prähistorischen Funden geschlossen werden kann. Anders verhält es sich mit der der Steinzeit folgenden Bronzezeit. Aus dieser vorgeschichtlichen Periode sind uns greifbare Denkmäler in Form von Felsenzeichnungen (schwedisch: „Hällristningar“) als Beweis nordischer Seeschifffahrt erhalten geblieben, allerdings nur in skandinavischen Ländern; in unserer Heimat sind es wiederum die Ausgrabungen, die uns den Gedanken nahelegen, daß in der Bronzezeit Handel und Schifffahrt an unserer Küste stattgefunden haben muß. Es scheint, als wenn damals zum mindesten der Handel an der deutschen Nordseeküste demjenigen an den Gestaden der Ostsee an Bedeutung gleichgekommen sei. War es doch, namentlich in der früheren Hälfte der Bronzezeit, zur Hauptsache Nordseebernstein, der

gegen das aus den Kupferminen und Zinngruben des südöstlichen Mitteleuropas stammende Rohmaterial eingetauscht wurde. Zahlreiche Bernsteinfunde in griechischen und Bronzezeiten in nordgermanischen Gräbern zeigen uns, wie rege der Handelsaustausch zwischen Nord und Süd gewesen ist. Da die meisten Bronzezeiten in Dänemark und an der mittleren Elbe gemacht worden sind, so ist anzunehmen, daß der Haupthandelsweg im 2. Jahrtausend v. Chr. von der Deutschen Bucht der Nordsee die Elbe hinauf und dann weiter nach dem Südosten und Süden führte. Nicht ausgeschlossen erscheint es aber, daß sich auch nach der Weser ein Handelsweg abzweigte, denn erstens wurde und wird heute noch in der Wesermündung Bernstein gefunden, worüber der bereits erwähnte Museumsführer auf den Seiten 34 und 86 ausführlich berichtet, und zweitens sind auch bei uns Bronzezeiten festgestellt worden, die aus jener Zeit stammen, so u. a. ein 65 Zentimeter langes, prächtig erhaltenes Bronzeschwert mit starkem Mittelgrad (Schautisch 50a, Nr. 3062) aus der älteren, und Urnen in Steinpackung mit einem Rasiermesser aus Bronze aus der jüngsten Bronzezeit. Das Schwert wurde beim Bau des Fischereihafens gefunden, und die Urnen sind in den Sandgruben östlich von Wulsdorf ausgegraben worden.

Aus dem gänzlichen Fehlen der Austeruschale in einer Abfallgrube, stammend aus der jüngeren Bronzezeit und gefunden 1908 bei Holzel im Kreise Lehe, glaubt Fr. Plettke schließen zu können, daß die Küstenbewohner jener Zeit sich nicht so weit auf das Meer hinausgewagt haben, um die Auster, die außerhalb der 19 Fodengrenze bleibt, fischen zu können. Diese Vermutung mag sehr wohl zutreffen, denn wenn wir an die nur etwa 800 bis 900 Jahre später von Plinius angetroffenen Strandhaufen denken, deren bejammernswertes Dasein dem Römer so besonders auffiel, so kommen wir auf Grund der prähistorischen Funde zu der Ueberzeugung, daß der Fortschritt in materieller wie in geistiger Kultur nicht in gerader aufsteigender Bahn, sondern in Wellenlinien verläuft, so daß Jahrtausende früher an unserer heimatischen Küste wohl eine regere Seeschifffahrt geherrscht haben kann als in der jüngeren Bronzezeit und beim Beginn der germanischen Geschichte.

Zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Vereins für Naturkunde a. d. Unterweser.

Von

W. Alie, Bremerhaven, Schriftführer des Vereins.

Als vor rund 30 Jahren der aus einem süddeutschen Lokalverein erwachsene „Deutscher Lehrerverein für Naturkunde“ begann, Schriften herauszugeben, namentlich Bestimmungswerke, wie sie in gleich guter Ausstattung zu einem ähnlich niedrigen Preise der Verlagsbuchhandlung zu liefern nicht imstande war, mußte er versuchen, durch eine weitverzweigte Vereinsgliederung diesen Schriften die größtmögliche Verbreitung zu verschaffen. Deshalb richtete er an alle Naturfreunde in der deutschen Lehrerschaft die Aufforderung, Bezirksvereine zu gründen; diese sollten dann die Zustellung der Schriften an ihre Mitglieder übernehmen. Einer solchen Anregung verdankt auch der „Verein für Naturkunde an der Unterweser“ seine Entstehung. Nachdem die Tageszeitungen einige allgemein unterrichtende Mitteilungen gebracht und Freunde der Sache zur Gründung eines derartigen Zweigvereins aufgerufen hatten, schloß sich am 30. Oktober 1896 eine kleine Anzahl von Lehrern der Unterweserorte zu einem „Bezirksverein des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde“ mit dem Sitz in Geestemünde zusammen. Viele ähnliche Gründungen aus dieser Zeit sind bald wieder eingegangen, manche, weil ihnen als reiner Schriftenvertriebsstelle ein inneres Leben überhaupt fehlte, andere, weil sie sich zu ausschließlich nur auf die pädagogische Auswertung der Naturkunde eingestellt hatten. Diese Fehler hat der „Verein für Naturkunde an der Unterweser“ vermieden; er hat sich von vornherein eine weitgehendere Unabhängigkeit, als sie anderen Bezirksvereinen zugestanden wurde, gesichert; er hat auch von Anfang an betont, und zwar stärker als der Hauptverein, daß er auf die Mitgliedschaft von Naturfreunden aus allen Ständen größten Wert lege. So wuchs sehr bald die Zahl der für die Sonderziele eines Heimatvereins interessierten Mitglieder; als sie zu überwiegen begann, ergab sich für den Verein die Notwendigkeit der völligen Trennung vom Stuttgarter Hauptverein. Dieser Schritt, der nur aus vereinstechischen Gründen getan werden mußte, hat das freundschaftliche Zusammenarbeiten an den gleichen Zielen natürlich nicht im geringsten beeinträchtigt. Der Heimatgedanke hat sich, wie bereits angedeutet wurde, als außerordentlich fruchtbar und fördernd erwiesen, und die Beteiligung an der Erforschung der natürlichen Verhältnisse unserer Heimat und die Festlegung der Ergebnisse dieser Bemühungen betrachtet der Verein deshalb neben der Sorge für die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse als seine Hauptaufgabe.

Mit einem Vortrage: „Die Eiszeit und die erratischen Blöcke“ wurde am 5. Dezember 1896 die eigentliche Vereinstätigkeit begonnen, und immer wieder hat seither die Geologie der Heimat den Verein in Versammlungen und auf Ausflügen

beschäftigt, so zuletzt noch auf der Wanderversammlung in Bederkesa im letzten Sommer, als Landesgeologe Professor Dr. W. Wolff bei einer Führung durch die nächste Umgebung des Ortes das Landschaftsbild ausdeuten und anschließend daran in einem Vortrage die Zuhörer mit den Ergebnissen seiner geologischen Aufnahmen im Hadelner Sietlande bekannt machen konnte. Außer auf geologischem hat der Verein hauptsächlich auf botanischem und zoologischem Gebiete gearbeitet und dabei eine Fülle von Beobachtungen festgelegt und das zugehörige Beweismaterial in seinen Sammlungen zur Nachprüfung bereitgestellt. In dem Brackwasser mit seinen entwickelten hydrographischen und biologischen Verhältnissen besitzt der Verein ein verhältnismäßig noch wenig behautetes Arbeitsfeld, auf dem der Wettbewerb der gut ausgestatteten Institute für Süßwasser- und Meeresforschung und der mit reichen Mitteln arbeitenden großen Vereine sich nicht so stark fühlbar macht. Diese Gunst der Verhältnisse hat der Verein seit langem erkannt und ausgenutzt, und Sonderchriften sowohl wie Einzeldarstellungen in seinen Jahrbüchern legen Zeugnis davon ab, daß er gerade diesen Forschungszweig mit Erfolg gepflegt hat.

Von den „Schriften“ liegt eine stattliche Reihe vor: neben sieben größeren Jahrbüchern sind drei kleinere Jahresberichte erschienen, dazu kommt die sechs Hefte umfassende Reihe der Sonderchriften; das ist eine Gesamtleistung, die sich aus den Mitgliederbeiträgen allein nicht hätte bestreiten lassen. Dankbar soll deshalb an dieser Stelle anerkannt werden, daß nicht nur einzelne Freunde des Vereins nach dem Grundsatz „Reichtum verpflichtet“ seine idealen Ziele durch Stiftungen gefördert haben, sondern, daß auch die Stadt Geestemünde und der Provinziallandtag Hannover durch Bewilligung von Mitteln helfend eingetreten sind, wenn die Kosten der begonnenen Arbeiten die finanzielle Kraft des Vereins zu übersteigen drohten. Daß die Höhe der aus den Mitgliedsbeiträgen fließenden Mittel nicht immer im richtigen Verhältnis stand zu der Größe der Aufgaben, ist darauf zurückzuführen, daß die ihrer naturwissenschaftlichen Vorbildung nach für den Verein in Betracht kommenden Kreise, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, das darf und muß an dieser Stelle gesagt werden, eine beschämende Interesselosigkeit gegenüber den vom Verein vertretenen Bestrebungen an den Tag gelegt haben. Selbst in Städten von geringerer Größe pflegt die Anteilnahme der Gebildeten an der auf die Pflege der Naturkenntnis und des Natursinnes gerichteten Vereinsarbeit weit reger zu sein als bei uns. Umso dankbarer ist der Verein den Mitgliedern, die ihm in langen Jahren die Treue gehalten haben, auch dann, wenn sie durch starke berufliche Inanspruchnahme verhindert waren, am Vereinsleben tätigen Anteil zu nehmen. Die mangelnde Anteilnahme in der engeren Heimat wird jedoch mehr als ausgeglichen durch die Wertschätzung, deren sich der Verein bei gleichstrebenden auswärtigen Vereinen erfreut, und die in der Zahl und der Bedeutung der mit ihm im Schriftenaustausch stehenden Vereine des In- und Auslandes einen sicheren Gradmesser findet. — Die Sammlungen, die der Verein in stiller, beharrlicher Arbeit zusammengebracht hat, deren Wert weniger in ihrem Umfang als in ihrer wissenschaftlichen Durcharbeitung und Zuverlässigkeit besteht, sind schon vor Jahren in den Besitz des Morgenstern-Museums in Geestemünde übergegangen. In gerechter Würdigung des ihrem Museum dadurch gewordenen Zuwachses an wertvollen Sammlungsgegenständen hat die Stadt Geestemünde dem Verein einen Sitz in ihrer Museumskommission eingeräumt.

Der Krieg hat dem Verein schwer wieder gut zu machenden Schaden zugefügt: Die Weiterführung der Schriften mußte unterbrochen werden (sie konnte aus Mangel an Mitteln auch jetzt noch nicht wieder aufgenommen werden), ferner ging die Mitgliederzahl stark zurück, und die eigentliche Vereinstätigkeit mußte fast vollständig ruhen. Erfreulicherweise ist neuerdings im Hinblick auf die beiden letztgenannten Punkte eine wesentliche Besserung eingetreten. Die Mitgliederzahl ist gestiegen, wenn auch langsam, so doch regelmäßig, so daß erwartet werden darf, daß die Aufwärtsbewegung von Dauer sein wird; auch kann der Verein schon wieder auf zwei Jahre regster Tätigkeit in Versammlungen, Kursen und Führungen zurückblicken, so daß zu hoffen ist, daß er auch im zweiten Vierteljahrhundert seine Bedeutung für das geistige Leben des Unterwesergebietes behalten wird.

Nieschen-Wetter.

(Eine Sage aus dem Bielelande.)

Wenn im Spätherbst und Winter der Sturm über das Bieleland braust, daß die Pappeln und Eichen ächzen und stöhnen, dann schiebt der Landmann den Riegel fester vor die große Hoftür, die unter den Stößen zittert, schaut besorgt nach dem Strohdache seines Hauses und spricht: „Dat is Nieschen-Weer.“

Woher kommt dieser Name?

Wer vom Bismarkturm nach Schiffdorf geht, sieht zur rechten Hand fruchtbare Weiden liegen, die heute „Ruhhämmen“ heißen. Wo diese aufhören und der Boden höher wird (beim „Alten Hamm“), war vor langer Zeit eine Anlegestelle für kleine Schiffe. Hier stand ein einziges, kleines Haus, das Nieschen mit seiner Familie bewohnte.

Es war im Winter, als ein heftiger Sturm tobte, wie Nieschen ihn noch nicht erlebt hatte. Die sonst so ruhige Bucht glich heute einem aufgeregten Meere. Scharen von Möwen kamen von See her und bedeckten das höher gelegene Land.

Mit Einbruch der Dunkelheit nahm der Sturm an Heftigkeit zu. Das kleine, schwach gebaute Haus zitterte unter jedem Windstoß. Durch die Ritzen der Tür piff der Wind und blies wiederholt die schwache Flamme des Trantrüfels aus. In dem niederen Strohdach waren noch vom Sommer her einige Löcher, die die Ratten hineingebohrt und die Späßen erweitert hatten. Hier blies der Sturm mit vollen Backen hinein, und bald flog ein Bündel Reit weit ins Land. Nun hatte der Sturm gewonnenes Spiel, und brausend und heulend brach er ein. Das Rohr wurde wie im Spiel hoch geworfen, auseinandergerissen, wieder zusammengeballt und von dem hohnlachenden Sturm davongetragen.

Nun erlosch das Licht gänzlich. Zu dem Heulen des Windes gesellte sich ein anderes Geräusch. Immer mehr war die Flut gestiegen, schon nagte sie an der schwachen Grundmauer des Häuschens. Dem Sturm und Wasser war der kleine Bau nicht gewachsen. Seine Bewohner mußten ihn verlassen. Nieschen und die Seinen rafften zusammen, was in der Dunkelheit möglich war, und drangen ins Freie, wo ihnen in der Gewalt des Sturmes der Atem für einen Augenblick stillstand. Sie wateten durch das eiskalte Wasser und kamen, vom Sturm getrieben, bald auf trockenes Land. In dem nahen Schiffdorf fanden sie ein Unterkommen für die Nacht.

Als Nieschen mit Anbruch der Morgendämmerung sein Häuschen aufsuchte, fand er es nicht mehr. Es war dem Sturm und der Flut zum Opfer gefallen. Balken, Sparren und Latten hatten die empörten Wellen ans Land gespült und wild durcheinander geworfen.

Aus jener Zeit stammt das Wort „Nieschen-Weer“.

Rektor H. Mahler, Geestemünde.

Aus einer früheren Franzosenzeit.

I.

Neueres Denkmal auf dem Friedhofe zu Blexen: „Hier wurden am 26. März 1813 zehn deutsche Männer als Opfer der Franzosenherrschaft ohne Untersuchung erschossen. Nun schütze Deutschlands Einigkeit vor solcher Schmach uns jeder Zeit.“

II.

Alte Inschrift in der Kirche zu Westerstede: „Anna Elisabeth Hinrichs aus Lorcholt, getödet vom frevelhaften Uebermut der Franzosen am 1. Nov. 1813. Denkmal graufender Zeit, allhöhnenden Frevels der Fremden, Denkmal deutschen Gefühls dir, schuldloses Opfer, geweiht! Ach, blutend sankst du hin! Doch nah war des Frevels Verderben, nah des Vaterlands Rettung! — Gelobt sey des Ewigen Rath.“

Mitgeteilt Th. A. Schr.

Etwas über Brombeeren.

Es wird nicht vielen bekannt sein, daß von der bescheidenen Brombeere bis jetzt 87 verschiedene Arten in Mitteleuropa festgestellt sind, und daß ein Bremer Gelehrter, Medizinalrat Dr. W. Focke, über die Brombeeren eine sehr umfangreiche Monographie geschrieben hat. Aber das weiß ein jeder, daß die Brombeere eine herrliche Frucht ist, die wegen ihres reichen Zuckergehaltes von den Hausfrauen in der Jetztzeit besonders geschätzt wird.

In unserem Küstenklima gedeiht die Brombeere vorzüglich, und manches Pfund der köstlichen Frucht wird von fleißigen Sammlern heimgetragen. Leichter und weit ergiebiger ist aber eine Ernte im Hausgarten. Am einfachen Drahtzaun gezogen, in tiefgründigem, gutgekalten Boden stehend, gibt die Brombeere überreiche Ernten.

Aus der Fülle der angebotenen Sorten die rechte auswählen, ist nicht leicht; denn nicht alle Brombeeren sind hier winterhart. Darum wende man sich an heimische Baumschulen und wähle in unserem Klima erprobte Sorten. Eine Glanzsorte ist „Theodor Reimers“.

F. Müller, Bremerhaven.